

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 10

Artikel: Mein Griechenstädtchen
Autor: Gantenbein, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Griechenstädtchen

Von Margit Gantenbein

Mein Griechenstädtchen heißt Corfou.

Doch ich kenne ein Dutzend andere. Und auch sie haben ihre Romane, ihre Heiligen und Sünder, alte und jüngere Ruinen und moderne Hotels, Aristokraten und Bauern. Traditionen aus der Antike, Einflüsse aus dem Nahen und Fernen Osten, aus dem fernempfundenen, ersehnten Westen, eine dramatische Vergangenheit und die Hoffnung auf eine blühende Zukunft sind allgegenwärtig. Jedes Griechenstädtchen gleicht den andern in zahllosen Dingen, und doch sind sie alle grundverschieden.

Das Griechenstädtchen ist eine Symphonie. Thema: Griechisches Leben. In zahllosen Variationen fließt die Musik des Lebens dahin, in Dur und Moll, mit zahllosen Stimmungen und Zeitmaßen: Andante und presto, con amore, oder furioso, moderato, vivace, con brio... Doch welch echt griechische Musik an allen Orten!

Ich kenne in einem Dorf vor dem Städtchen Corfou draußen schon jahrelang ein nicht mehr ganz junges Mädchen, das heißt Agapi, und das bedeutet «Liebe». Agapi ist nämlich ein Kind der Liebe. Ihr Vater raubte die Mutter, brachte sie in eine Höhle in die corfiotischen Berge, und dort hielten sie Hochzeit vor der eigentlichen Hochzeit. So etwas ist heute laut einem neuen Gesetz bei Gefängnisstrafe für beide Teile verboten. Aber deshalb werden Bräute noch immer geraubt, wenn Eltern finden, der Mann sei für die Tochter, das Mädchen für den Sohn nicht gut genug. Der «Raub» ist geplant. Die Braut gibt dem «Räuber» ein Stelldichein, und zusammen versteckt man sich ein paar Tage lang in einer Berghöhle. Die Eltern der Verschwundenen zittern jetzt vor Angst. Die Kinder könnten sich ein Leid antun! Und besonders die Eltern der Braut haben schweren Kummer, denn ein geraubtes Mädchen, vom Bräutigam sitzen gelassen, kann nie mehr heiraten. Und so bekommen zurückkehrende Braut-

paare stets den Segen der Eltern, ob sie nun minderjährig seien oder ob andere Gründe einer Heirat entgegenstanden haben. Allerdings kann es lebenslängliche Familienfeindschaften geben, wie bei Agapis Eltern, wo die reichen Brauteltern sich nie erweichen ließen, so daß Agapis Familie noch heute bitterarm ist.

Manchmal, wenn ich mit Agapi im Städtchen Corfou oder auf dem Lande umhergehe, stößt sie mich rasch am Arm und sagt: «Dort, schnell hinschauen, die Frau dort wurde auch von ihrem Mann vor der Hochzeit geraubt», oder: «Jenes Mädchen wurde auch zwei Monate zu früh geboren, genau wie ich.»

Oder sie sagt: «Der dort wollte mich heiraten, aber die Leute in meinem Dorf wollten nicht, daß ich einen guten Mann bekomme. Sie verleumdete mich bei ihm und bei allen Bewerbern und sagten, ich sei im Krieg mit den Italienern gegangen. Dabei habe ich ihnen nur die Wäsche gewaschen, weil wir ja doch die Ärmsten sind im Dorf Gastouri. Ja, und wenn man eben so arm ist, kann man sich nicht wehren. Und wenn sich ein paar Leute zusammentun und den Ruf eines Mädchens verderben, dann kann sie ganz einfach nicht heiraten.»

So ist Agapi immer noch unverheiratet. Käme sie zum Beispiel in die Schweiz, das Mädchen würde umschwärmt sein und sicherlich bald heiraten. Sie ist klug, hat Humor, ist gelehrt und interessiert, sieht alles, hört alles, ist fleißig... und wenn man ihr von den Sternen erzählt oder von andern Weltwundern, die sie sich nicht erklären kann, wird Agapi ein Kind, das mit weitoffenen Augen dem Märchen zuhört. Doch in ihrem Heimatdorf Gastouri ist Agapi keinem gut genug, ihrer Herkunft wegen, dann weil man an ihrer Tugend zweifelt, und vor allem, weil sie so sehr, sehr arm ist. Griechenmänner verlangen nämlich alles: Tugend, Geld, angesehene Familie, Folgsamkeit, Fleiß, ergebene Hinnahme der Untreue des Mannes, vor allem aber Tugend oder,



sollte sie fehlen, sehr großen Reichtum.

Wohl gibt es ab und zu in den Griechenstädtchen junge, moderne Männer, die den Frauen «europäische» Rechte zugestehen. Sie studierten in Athen oder Saloniki, vielleicht sogar im Ausland, und ihr Einfluß macht sich dann sehr bemerkbar.

Jedoch gibt es kaum einen Griechen, der nicht gerne freie europäische Mädchen und Frauen kennen lernt, das ist unterhaltsam, interessant, oft sehr angenehm. Die eigenen Frauen verweisen sie vielleicht noch auf ihren Platz. Aber der Kontakt mit den Ausländerinnen und ihr Beispiel machen trotzdem Eindruck. Odysseus ist daran, sich langsam, langsam zu wandeln.

Während Penelope, selbst wenn sie noch schweigt, längst nicht mehr die alte Penelope ist. Die Frauen machen sich ihre Gedanken über das Patriarchat, das sie noch wie in alten Zeiten auf einen untergeordneten Platz verweisen will. Zahllose Frauen sind innerlich bereits rebellisch. Und viele äußern sich schon oder leisten sogar Widerstand. Agapi zum Beispiel sagte letzten Sommer zu mir: «So wie bisher kann man mit uns nicht mehr sprechen. Dazu wissen wir schon zu viel.» Und ich kenne noch andere «Agapis» in Corfou und in den nahen Dörfern ringsumher, und viele Frauen wie Agapi in andern Griechenstädtchen.

In einer Beziehung jedoch sind Penelope und Odysseus immer noch gültiges Vorbild: Der Listenreichtum ist das Ideal aller Griechen. Sogar auf Corfou, dieser am Rande des Inselreiches liegenden Insel, gibt es keine Eigenschaft, die höher eingeschätzt wird, als listenreich zu sein. Schlauer, listiger, einfallsreicher, durchtriebener zu sein als die andern, das ist das Ziel. Denn der Listenreiche – so denkt man – kann das schwere Leben am besten meistern. So gewann der junge König Konstantin, beim Volke eigentlich gar nicht so beliebt, sich im listenreichen Kampfe mit dem schlaunen Fuchs Pa-



Blooss d'Nausikaa blybt . . .

Oeppis anders planet am Zeus sy Tochter Athene:

«Wart no, Odysseus sött erwache, muess gseh das härzige Meitschi.

Zeig ihm der Wäg zum Stadtpiet vo de phaiakische Manne!»

Zielt d'Chünigstochter u schiesst no d'Ballen uf eis vo de Meitschi.

Fählt! Näbe düre! U d'Balle ländtet gäj i der Töiffi.

Lutuuf göisse di Meitschi. Erwache muess itz der Schläfer.

Gäj springt er uuf, der Odysseus, bsinnt sech es Bitzi, wärweiset:

«Himel, i weles Land bin i vo neuem ächt grate?

Wone hie gsetzlosi Lüt, ohni Ahnig vom Schickige, Rächte, oder bravi, frommi und ehrberi, gaschtlechi Möntsche?

Vori het's tönt, wi ds Göiss vo Meitschi, wi d'Stimme vo Elfe, wo i de stotzige Bärge u hööch i de felsige Flühne huse, oder a silbrige Quelle, i bluemigen Oue.

Nu, wott ga luegen u gugge, was isch, was es ächtet bedüttet!»

Däwäg redt der Odysseus u schnaagget derby us de Stude, bricht sech drufabe mit chreftiger Hand us chrisdicken Eschte ohni lang z'bsinnen e loubigen Ascht für sech d'Blütti z'verdecke.

Ganz wi ne Lõi us de bärgige Hööchine, wüetig u toube, chunnt er derhär, z'Truz Rägen u Sturm, u grüentschelich lüüchte d'Ougen im Chopf, wi ds Donnerwätter bricht er u fahrt er gäj ine Chuppele Schaf oder Chüe, uf di wildschte Hirsche.

Leidige Hunger zwingt ne, sogar i umheegete Stelle syner Opfer z'verwütsche. Ganz ähnlich zieht's der Odysseus, churzwägg dene prächtigzüpfete Meitschine z'nahe,

z'Truz sym leidige Zuestand. Ach! D'Not, die laht ihm nid d'Weli. Gruusig chunnt er ne vor, versudlet vom schuumige Meerschlam.

Stübe dervo u verstecke sech hinger sandegi Höger.

Blooss d'Nausikaa blybt, vo wäge d'Göttin Athene

sterkt ere vei der Rügge, verschüücht ere d'Angst us de Glider.

Fescht wi ne Fels blybt si stah u fasst ne muetig i d'Ouge.

Aus: Albert Meyer, Homer bärndütsch, Odyssee

Mein Griechenstädtchen

pandreou viele Sympathien bei den Massen und sogar bei der ablehnenden Aristokratie. Man war stolz auf ihn, weil er sich als schlauer erwies als der bisher Schlaueste: ein echter Odysseus.

Ich kenne kein Griechenstädtchen, das nicht Einmaliges zu bieten hätte. Hier ist Homer geboren. Dort lebte, dichtete und liebte Sappho. Johannes predigte in einem der unsterblichen Städtchen. Mit dem Namen eines andern ist Byron für immer verbunden. Hypokrates, Herakles, Klytaemnestra, Iphigenie, Menelaos, an sie alle und an noch so viele andere ewige Namen muß man denken in den zahllosen Städtchen von Griechenland. Unvergessliche historische Begebenheiten, hinreißende Schönheit der Ruinen alter Tempel, Amphitheater, Statuen, heilige Bezirke und byzantinische Klosterschätze, das sind nur einige der außerordentlichen Selbstverständlichkeiten griechischer Städtchen und ihrer Umgebung.

In Corfou nun gibt es drei Dinge, die Stadt und Insel vor allem beherrschen: Das griechische Königsschloßchen «Mon Repos», Feriensitz der königlichen Familie, ferner das von der österreichischen Kaiserin Elisabeth nach dem Tode ihres Sohnes Rudolph erbaute Schloß Achilleion, sowie die alte Kirche mit der Reliquie des Heiligen Spyridion.

Jeden Sommer kommt die Königsfamilie aus Athen für drei oder mehr Monate nach Corfou und lebt dort ohne Zeremoniell und mit vielen Besuchern in «Mon Repos», das der letzte britische Gouverneur in königlichem Stil erbaut hatte. Mein Sommerhäuschen liegt «Mon Repos» gegenüber, und ich kann «Königs» und ihren adeligen Besuchern beim Schwimmen, Wasserskifahren, bei den Motorbootfahrten und Segelausflügen zusehen. Wenn sie jeweils in vollgestopften, offenen Wagen durchs Städtchen fahren – der König fährt oft selbst –, winken sie lachend allen, die im Vorbeigehen grüßen. Weil Corfou königlicher Ferienort ist, herrscht

dort im Sommer stets Festtagsstimmung; die Leute gehen gutgekleidet, halten auf ihre Würde, und in den Läden gibt es Qualität – und hohe Preise!

Doch mehr noch als die lebende Königsfamilie gibt eine tote Kaiserin dem Städtchen Corfou eine einmalige Anziehungskraft. Keiner kommt nach Corfou, der nicht nach dem nahen Dorf Gastouri fährt, um das Achilleion, das jetzt leider zum mondänen Spielkasino umgebaut wurde, zu besuchen. Dort lernte Elisabeth griechisch, trauerte um ihren Sohn, ließ sich altgriechische Texte vorlesen, las ihren Lieblingsdichter Heine, spazierte auf die nahen Hügel, redete mit den Leuten der Insel.

Im Dorf Gastouri lebt mein beinahe neunzig Jahre alter Freund Casfiki, der wie ein Prinz alten Geblüts aussieht, und welcher der einzige noch überlebende Grieche ist, der Elisabeth mit eigenen Augen sah. Spricht Casfiki von Elisabeth, glänzen seine Augen auf, genauso wie die Augen aller Männer auf der Insel, die von Elisabeths Leben, ihrem Charakter, ihrem Schicksal und den Büchern über sie reden. Denn Kaiserin Elisabeth ist ein Symbol geworden. Sie ist «die Frau, nach der man sich sehnt», eine Frau, «die es nicht gibt»: immer schön, immer geheimnisvoll, unerreichbar, eine Frau, an die man stets mit niegestillter Sehnsucht denken konnte, stolz und demütig, vom Schicksal begünstigt und tragisch geschlagen, mit traurigem Herzen und doch lächelnd.

Nicht nur Casfiki, der noch im Achilleion diente, verehrt Elisabeth, sondern alle Einwohner von Gastouri. Seltsamerweise haben sie eine Beziehung zu ihr, als ob sie ihnen gehörte. Viele Leute in Gastouri sind Nachkommen von Elisabeths Gärtnern, Köchen, Sekretären und Kammerzofen. Sie haben in ihren Schubladen alte Photographien von Elisabeth, gestickte Taschentücher und Schmuckstücke, die sie ihren Vorfahren schenkte, und in vielen Räumen fand ich Bilder der früheren kaiserlichen Familie von Österreich an der Wand.

Der heilige Spyridion jedoch be-

herrscht nicht nur das Städtchen Corfou und seine Umgebung, sondern die ganze Insel, ja, sein Einfluß strahlt aus über ganz Griechenland. Viele Male im Jahre wird er in Prozessionen getragen, und die Patriarchen der griechisch-katholischen Kirche kommen dann von weither, um dabei zu sein. In Brokat gekleidet gehen sie dem Umzug voran, an dem hohe Regierungsbeamte, Offiziere, Soldaten, Armeemusikkorps, Matrosen, vornehme Besucher von auswärts und oft auch die griechische Königsfamilie und ihre adeligen Gäste teilnehmen, sowie die Ärmsten des Volkes, die Fischer, Schiffsleute und Zigeuner anderer Inseln, die eigens auf vielen kleinen Booten hergekommen sind.

Der heilige Spyridion war Zypriote und spielte am Konzil von Nizäa eine ausschlaggebende Rolle, ja vollbrachte dort Wunder. Trotzdem war er bis zum Jahre 350 halb vergessen, und niemand wußte, wo sein Grab war, bis er es «selbst offenbarte». Ein Blütenduft auf Zypern verriet einem Vorübergehenden eines Tages die Grabstätte des Heiligen. Vielleicht war jener Mann ein Vorfahre der jetzigen Besitzer der Reliquie des Heiligen. Ein Frommer rettete San Spyridion vor einbrechenden Heiden. Er brachte die Reliquie zuerst nach Byzanz, später, als die Türken obsiegten, nach der Insel Corfou, wo er sie seiner Tochter, die sich mit einem Mann aus der Familie der Vulgaris vermählte, zur Hochzeit schenkte. Heute noch sind die Vulgaris die wohlhabenden Besitzer der Reliquie, welche ihnen viele Ländereien, Geld und Ansehen und endlich unter den Venezianern auch noch den Grafentitel einbrachte. Die Reliquie wurde von der Kirche einige Male annektiert, vom höchsten Gericht in Athen aber vor ein paar Jahren endgültig den Vulgaris als «ewiges Eigentum» zugesprochen. Die Einkünfte allerdings gehen heute an die Kirche.

Zu San Spyridion geht man zu Besuch wie zu einem Freund. Man setzt sich zu ihm in die Kirche und unterhält sich halblaut mit Bekannten,

manchmal sogar laut. Zwischendurch spricht man auch mit dem Heiligen und wünscht sich etwas. San Spyridion hört zu und gewährt viele Bit-ten, tut Wunder, heilt, tröstet. Man spürt seine Gegenwart. Man fühlt sich gesichert. Hat nicht Spyridion sogar die Insel vor den Türken gerettet? Denn, obwohl die Türken schon vor der Insel lagen, war es ihnen doch dank des Heiligen unmöglich, sie einzunehmen, während ihnen sonst ganz Griechenland zufiel. Zwar hatte General von Schulenburg die Schlacht geschlagen – und gewonnen. Gedankt jedoch haben die Corfioten dem Heiligen. Und noch heute sind die Corfioten wohl die stolzesten Griechen, die es gibt. Das Bewußtsein, nie von den Türken erniedrigt worden zu sein, formte auf Corfou einen besonderen Schlag von Leuten.

So stammt zum Beispiel Capo d'Istria von Corfou, ein Mann von Weltformat. Er war erster griechischer Staatspräsident nach der Befreiung von den Türken. Capo d'Istria war übrigens Ehrenbürger von Genf und seine auf Corfou lebenden Nachkommen sind auf ewige Zeiten Schweizerbürger. Ich sah die Urkunde der Stadt Genf, welche Madame Desylla, eine direkte Nachkommin des Grafen, in einer von einem Schweizer Juwelier gearbeiteten Goldschatulle aufbewahrt. Für Capo d'Istria war die Schweiz das große Vorbild, nach dem er Griechenland formen wollte. In welthistorischer Stunde unterzeich-

nete er ferner auf eigene Verantwortung ein Dokument, das dem schweizerischen Staatenbund die Neutralität sicherte. Das war, als er für Rußland, dessen Botschafter er damals war (Griechenland war noch von den Türken besetzt), am Wiener Kongress Partei für uns ergriff. Soviel nur über Capo d'Istria, dessen Familiensitz tief drin in Corfou liegt, bestanden von zahllosen Zypressen und uralten Olivenbäumen.

Man möchte von Corfou noch so vieles berichten.

Das Allerwichtigste vielleicht ist die Tatsache, daß, wer nach Corfou kommt, dort die gleiche Luft atmet, wie einst König Alkinoos, seine Tochter Nausikaa und Odysseus geatmet haben. Wie? Nun, ganz einfach: Sie wissen doch, daß Odysseus auf Kerkyra – dort an den Strand geworfen – unter einem Strauche schlief. Und Nausikaa, die nach dem Wäschewaschen mit ihren Gespielinnen am Bach, der ins Meer fließt, spielte, fand dort den Helden. Kerkyra, das ist Corfou. Und somit hat Corfou, obwohl es keine Ruinen aus der Antike besitzt, doch teil an der uralten griechischen Geschichte. Viele, die nach Corfou gehen, versuchen, das romantische Geschehen zu rekonstruieren. Doch gibt es auf Corfou nicht viele Bäche, und wer nicht viel zu Fuß geht, findet sie gar nicht. Ich bin während vieler Jahre allen Bächen und Fließchen von Corfou nachgelaufen, um Nausikaa zu suchen. Und ich fand

das Fließchen Ermonos, das heute noch verträumt durch eine stille Gegend fließt, um zuletzt in kleinen Wasserfällen dem Meere zuzueilen, genauso wie es Homer beschreibt. Sogar Dornbüsche stehen dort, und man kann heute noch Wäsche daran hängen und trocknen sehen, wie in alten Zeiten.

Und wie manches Mal, wenn ich auf meinen Hügel am Meer zurückkam und von dort aus mein Griechenstädtchen bestaunte, wie es so dalag in seiner Schönheit, dachte ich: «Hier könnte sehr wohl das Schloß des Alkinoos gestanden haben. Hier könnte sehr wohl Nausikaa dem Helden, wie er im geschenkelbeladenen Boot nach Hause fuhr, zum Abschied gewinkt haben. Hier, auf dem Boden, den ich täglich betrete, gingen sie vielleicht, die beiden, Odysseus und Nausikaa . . .»

Ja, so reich ist mein Städtchen Corfou, und noch viel, viel reicher. Und so reich sind sie, alle die ungezählten Griechenstädtchen, daß man ihren Reichtum gar nicht aufzählen kann.

Doch was ganz und gar unbeschreiblich ist, das ist ihr Zauber. Sie schauen gleichzeitig nach dem Osten und nach Westen, sind Europa und doch auch wieder nicht, leben gegenwartsbewußt und trotzdem in so vielen Dingen wie vor hundert oder fünfzig Jahren. Und dies ist vielleicht das Anziehendste von allem: daß, wer in ein Griechenstädtchen reist, zurückreist nicht nur in die griechische, sondern in seine eigene Vergangenheit.

Dr. Peter Vogelsanger

Ein Weg zur Bibel

Eine Hilfe zum Lesen und Verstehen der Heiligen Schrift. Fr. 6.40 – Der Verfasser, Pfarrer am Fraumünster in Zürich, räumt die Hindernisse aus dem Weg, die den Menschen von heute den Zugang zur Bibel erschweren.

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

Neuerscheinung



Helen Guggenbühl

Lilien statt Brot

Anregungen zu sinnvoller Lebensgestaltung für die Frau von heute. Ein schön ausgestattetes, besinnliches Buch über die beglückenden geistigen Möglichkeiten, die in den Aufgaben einer Ehefrau, Hausfrau, Mutter, Patin, Gastgeberin usw. liegen. Das ideale Geschenk für Mädchen ab 16 Jahren und Frauen jeden Alters.

120 Seiten, Leinen Fr. 11.20.

Schweizer Spiegel Verlag Zürich
